

Dem Leben auf die Schliche kommen

„So eine rasende Entschleunigung ist ganz und gar einzigartig“, sagte der Soziologe Hartmut Rosa vor wenigen Tagen in einem Interview angesichts der Corona-Massnahmen. Hartmut Rosa versucht, dem erzwungenen Stillstand etwas Positives abzugewinnen. Die „Super-Verlangsamung des Lebens“ biete Möglichkeiten „noch einmal anders mit sich, anderen und der Welt in Kontakt zu treten“. Rosa behauptet nicht, dass der Ausbruch des Virus einen übergeordneten Sinn hat, aber er macht etwas, das Menschen in schwierigen Situationen immer wieder versuchen: statt der steten Wiederholung der Schreckensmeldungen entwickelt er eine neue Sichtweise.



Karfreitag und die darauf folgenden Ostervisionen zeigen uns symbolisch genau diese Perspektivenänderung. „Holz auf Jesu Schulter, von der Welt verflucht, ward zum Baum des Lebens und bringt gute Frucht.“ So beginnt ein Passionslied. Das Kreuz als Baum des Lebens zu sehen, ist ein paradoxes, widersprüchliches Bild, das die Anhänger_innen Jesu gebraucht haben, um nach seinem Tod für sich wieder eine Vision zu entwickeln, die ein gutes Weiterleben ermöglicht. Das Kreuz als Lebensbaum zu sehen ist weder eine Verherrlichung noch eine Verdrängung des Kreuzes, des Leidens, dem Menschen immer wieder in den verschiedens-

ten Situationen ausgesetzt sind, es ist auch keine Flucht in eine heile Welt. Es geht vielmehr darum, die Kreuze, also das, worunter Menschen leiden, sichtbar zu machen und so gut es geht dafür einzustehen, dass sie sich verändern, bis sie schliesslich zu Lebensbäumen werden. Es ist ein Bild, das Passion und Ostern zusammendenkt.

Auch wenn ich es eher zynisch finde, dem Leiden einen Sinn beizumessen, habe ich Respekt vor Menschen, die das alles zusammendenken und fühlen, die Schmerzen, die Verzweiflung und die Lust am Leben. Von solchen Erfahrungen zwischen Hoffnung und Verzweiflung erzählen uns sehr eindrücklich die Tagebücher und Briefe der Berliner Journalistin Maxie Wander aus den 1970er Jahren. Maxie Wander muss sich zunächst mit dem tödlichen Unfall ihrer vierjährigen Tochter auseinandersetzen und als sei das nicht schon genug, einige Jahre später mit ihrer eigenen schweren Krebserkrankung, als sie selbst Anfang vierzig ist. Nach ihrer Operation und der schlechten Prognose zunächst völlig verzweifelt, schreibt sie ein halbes Jahr später in einem Brief, selbst erstaunt über ihre Wandlung und die neue religiöse Erfahrung: „Und wenn Dich das Leben grausam packt, dann schimpf nicht, schrei nicht - halt's aus und warte geduldig, bis sich in Dir was Gutes rührt. Wie willst Du ein Mensch werden ohne Schmerzen? Mir scheint, im Moment ist mir Gott näher als Dir. Du willst ihn vielleicht mit dem Kopf erfassen, über den Verstand; er aber zeigt sich Dir ganz anders. Worte drücken nicht annähernd das aus, was ich empfinde, was mit mir geschieht. Aber ich fange ja gerade erst an zu leben.“ Und dann versucht Maxie Wander, das Leben zu erspüren, geduldig, respektvoll und mit allen Sinnen: „Man muss dem Leben auf die Schliche kommen und herausfinden, was es eigentlich will, man muss seine Augen und auch die Nase öffnen und das Ohr an die Bäume legen wie an den Mutterleib.“

Nutzen wir diese Zeit, in der vieles unsicher und nichts planbar ist, um dem Leben mit allen Sinnen auf die Schliche zu kommen, seien wir sensibel und offen in jedem Augenblick und schauen wir, was wir für uns und andere sein und tun können.

INGA SCHMIDT